

nung ist, daß man sich nicht immer sklavisch an die Farben des Außenpapiers halten muß. Man kann doch auch die farbige Stimmung des Einbandes vom Charakter des Buches abhängig machen! Ich habe einen Freund, der besitzt z. B. einen Pappband aus gelben und roten Farben, und Schnitt, Vorsatz und Schild sind schwarz. Es handelt sich um ein Strindbergbuch. Der Einband soll das aufgewühlte und zugleich traurige Wesen des Dichters zum Ausdruck bringen.. Dann besitzt er eine alte Schillerausgabe, die er dunkelblau hat binden lassen. Und Schild und Schnitt sind, um den alten Charakter der Buchausgabe auszudrücken, quittengelb. Das Vorsatz dieses Buches aber ist grau, auf das Textpapier abgestimmt. Nun bin ich ja der Meinung, daß die Schnitt- und Vorsatzfarbe eigentlich ein und dieselbe sein müßten. Dadurch sehen sie gewissermaßen aus wie eine zweite einheitliche Hülle unter den Deckeln. Aber man sollte sich hieran nicht binden, und ich werde bei meinen Pappbänden, weil es einfache Einbände sind, oft ein weißes, gelbliches oder graues Papier wünschen, je nachdem es das Textpapier erfordert. Haben Sie auch solche Papiere?

MEISTER: Gewiß, damit kann ich Ihnen dienen. Ich halte mir immer sechs verschiedene Sorten von Vorsatzpapieren auf Lager, und zwar gelblich- und bläulichweiß glattes, sogenanntes Kanzlei- oder Lexikonvorsatz, dann gelbliches oder weißes Maschinenbütten und schließlich echtes Bütten in diesen Tönungen. Diese sechs Sorten genügen fast immer. Bekomme ich mal ein altes Buch, das schon so vergilbt ist, daß es kein passendes Vorsatzpapier dazu gibt, dann muß ich mir das Vorsatz eben zurechtmachen. Kaffee- wasser ist dazu ein ausgezeichnetes Mittel.

BÜCHERFREUND: Ich sehe, Meister, Sie sind in allen Sätteln gerecht. Ihnen kann man schon ein Buch anvertrauen. Nun bitte ich Sie nur noch, setzen Sie das Titelschild nicht zu weit entfernt vom „Kopf.“ Ich finde nämlich, ein zu tief auf den Buchrücken gesetztes Schild zerreißt diesen in zwei ungleiche Teile und nimmt ihm seine schlanke Gestalt. Und bei dicken Büchern macht ein hochgesetztes

MITTWOCH: GESPRÄCH VOM PAPPBAND.

BÜCHERFREUND (kommt mit Büchern unter beiden Armen): Meister, hier bringe ich einige meiner Bücher. Besonders am Herzen liegt mir eines, die Gedichte eines unserer Jüngsten. Es ist ein ungewöhnliches, himmelstürmendes Buch, in dem aber auch zarte schwermütige Töne angeschlagen werden. Ich habe mir nun dafür unter Ihren Buntpapieren eines ausgesucht, dessen Untergrund ein wunderbar feines Farbenspiel ist, dessen Muster aber seltsam aufgeregt und bewegt ist.

MEISTER: Aber Sie haben ja das Buch schon gelesen!

BÜCHERFREUND: Darf ich das denn nicht? Was hat mein Lesen mit dem Einbinden zu tun?

MEISTER: Sie mußten das Buch dazu ausschneiden, und dadurch macht es mir mehr Mühe beim Einbinden. Auch kann ich Bogen, die vielleicht nicht gut gefalzt sind, jetzt nicht mehr im Ganzen nachfalzen.

BÜCHERFREUND: Ich danke Ihnen für die Lehre und will mir merken, daß ein echter Bücherfreund seine Bücher erst liest, wenn sie gebunden sind. Bevor wir aber vom Einband sprechen, noch eins: Der Dichter hat mir eine eigenhändige Widmung in dies Exemplar geschrieben und zwar so, daß seine Schrift bis dicht an den vordersten Rand des Blattes geht. Wenn Sie nun das Buch beschneiden, dann schneiden Sie mir ja kein Stück von der Widmung ab.

MEISTER: Da weiß ich mir Rat. Wie Sie sehen, steht die Widmung nur im rechten Teil des Blattes, der linke, der vom Bogenrücken ausgeht, ist aber freigeblieben. Davon schneide ich einen Streifen so weit ab, daß das Blatt beim Beschneiden nicht aufgetroffen wird. Das machen wir immer, auch bei Bildern, die größer sind als der Satzspiegel. Geht die Widmung aber über die ganze Breite des Blattes, dann kann man sich nicht anders helfen, als daß man es vorn

ein wenig umlegt. Sie wollen also einen Pappband für dies Buch haben?

BÜCHERFREUND: Es muß aber ein solider Einband sein. Ich habe mir früher Bücher in Pappband gekauft, mit denen ich keine guten Erfahrungen gemacht habe.

MEISTER: Dann kann es sich nur um Maschineneinbände gehandelt haben. Sie werden ja von einem Handwerksmeister voraussetzen, daß er für Maschinenarbeit nicht viel übrig hat. Aber ich bin mir wohl der Bedeutung des Maschineneinbandes bewußt, der allein die große Masse der Leser instandsetzt, gebundene Bücher zu kaufen. Trotzdem ist es kein Konkurrenzneid, wenn ich sage, daß ein mit der Maschine hergestellter Einband niemals die Güte eines erreichen wird, den die Arbeit der Hand schuf. Ganz abgesehen davon, daß oft das Falzen der Bogen und immer die Heftung der Maschineneinbände maschinell ausgeführt ist, besteht der wesentliche Unterschied zwischen Maschinen- und Handeinband darin, daß bei dem ersteren Buchblock und Einbanddecke zwei völlig verschiedene Dinge sind; die fertige Decke wird in den fertigen Buchblock geklebt. Beim handgebundenen Buche sind aber beide gewissermassen miteinander verwachsen, die Verbindung ist eine innige. Denken Sie bitte daran, daß ich am Montag dabei stehen geblieben bin, wie nach dem Anbringen des Schnitts die Pappen zugeschnitten werden. Um jetzt die rohen Pappdeckel vollständig mit dem Buch zu verbinden, und um außerdem noch dem Einbandpapier eine genügend feste Unterlage zu geben, macht man zuerst den sogenannten gebrochenen Rücken, der aus dünner Pappe besteht, welche wir Schrenz nennen, oder auch aus Aktendeckel. Der gebrochene Rücken paßt sich in seiner Größe und in seinen Formen genau dem Rücken des Buches und der an diesem beim Abpressen entstandenen Fälze an. Er geht wenige Zentimeter bis auf beide Seiten des Buches und ist an seinen Längsrändern mit einem Messer dünner gemacht, damit er sich unter dem Papier nicht abzeichnet. Ist der gebrochene Rücken fertig, dann wird er an seinen beiden

Längsseiten, den Flügelfälzen, mit Leim angeschmiert und über das Buch geschoben, sodaß seine Flügelfälze auf die des Vorsatzes kommen; auf jene hat man vorher die aufgeschabten Bindfadenden mit Kleister geklebt. Durch Einpressen des Ganzen ist die Verbindung des Papprückens mit dem Buch hergestellt. Jetzt erst werden die Pappen, wie man sagt, angesetzt, d. h. sie werden auf die Flügelfälze geklebt, wobei sie ein wenig vom Rücken abgerückt werden müssen, damit sie sich gut außschlagen. So ist die Einheit zwischen Buchblock und Umhüllung hergestellt, und nun kann man das Papier um das Ganze tun.

BÜCHERFREUND: Ich sehe hier einen Pappband, bei dem der Rücken an Kopf und Schwanz — Sie sehen, Meister, ich bin ein gelehriger Schüler — schmale weiße Pergamentstreifen aufweist. Ich finde es sehr hübsch und kann mir vorstellen, daß es bei vielen Pappbänden, namentlich bei einfarbigen, den Einband belebt.

MEISTER: Wir nennen das Pergamentkapital. Kapital nennen wir die Begrenzungen des Rückens oberhalb des Buchblocks, während Kopf und Schwanz die oberen und unteren Teile des Einbandrückens sind. Dieses Pergamentkapital, das um den gebrochenen Rücken geklebt ist, bildet außerdem noch einen guten Schutz. Und ebenso kann man an den Deckelecken kleine Pergamentecken anmachen, die unsichtbar sein können, oder fast nur soviel wie ein Stecknadelknopf zu sehen sind.

BÜCHERFREUND: Ich werde Ihnen jedesmal angeben, wann ich Pergamentkapital haben will. Und Pergamentecken auf jeden Fall, aber ob sichtbar oder unsichtbar, sage ich Ihnen auch stets. Jetzt wollen wir überlegen, was für einen Schnitt wir an diesem Buch anbringen.

MEISTER: Natürlich einen der Hauptfarbe des Buntpapiers entsprechenden.

BÜCHERFREUND: Diesmal bin ich auch dafür. Aber meine Mei-

steht: „Es ist eine weit verbreitete Meinung, daß ein auf französische Manier angesetztes Buch dauerhafter sei als eines auf deutsche Art. Das ist ein Irrtum. Der Buchblock hängt mit den Deckeln vermittels der Bünde zusammen; sind diese einmal durch jahrelangen starken Gebrauch des Buches durchgerissen, so ist naturgemäß die Verbindung zwischen Buchblock und Deckeln gelöst; ganz gleich, ob die Bünde durchgezogen waren oder nicht.

BÜCHERFREUND: Gegen die Meinung eines so hervorragenden Fachmannes kann ich natürlich nichts sagen.

MEISTER: Nun weiter. Jetzt wird der sogenannte Einlagerücken aus Schrenz zugeschnitten, der zwischen Leder und Buchblock kommt. Auf diesen klebt man die erhabenen Pappbünde, falls solche gewünscht werden. Dann muß, was eine sehr wichtige und mühsame Arbeit ist, das Leder an seinen Kanten mit einem besonderen Schärfmesser geschärft werden, damit es sich den Deckeln anschmiegt und keine häßliche Erhöhung bildet. Jetzt folgt die sehr schwierige Arbeit des Insledermachens. Da muß, um Ihnen nur einiges von dieser Arbeit zu sagen, das Leder sich fest um die erhabenen Bünde legen, wozu die Hilfe einer besonderen Bündezange nötig ist. Am Kapital muß das Leder sorgfältig bearbeitet werden, damit es gewissermaßen über dem Rücken wie ein Häubchen steht. Wenn einer ein gutes Lederkapital machen kann, so ist das der beste Prüfstein, daß er ein tüchtiger Buchbinder ist. Dann kommen die Lederecken ans Buch, die ebenfalls vorher geschärft worden sind.

BÜCHERFREUND: Lederecken bitte ich ein für allemal von meinen Büchern fernzuhalten. Ich weiß, man bringt sie an den meisten Halbfranzbänden an. Aber ich will auf sie verzichten, weil sie den Deckel förmlich zerreißen. Der Papierbezug bekommt dadurch eine eigentümliche, von sechs Ecken begrenzte Form, die unrhythmisch aussieht. Ein Halbfranzband ohne Lederecken macht einen viel geschlosseneren Eindruck. Und wenn man ein schönes Bezugspapier

Schild sogar den Rücken zu einem schlanken. Und dann bitte ich noch um nicht zu große Schrift und immer um solche, die möglichst zur Buchschrift paßt. Also für ein Buch in Fraktur einen Frakturtitel, für eines in Antiqua einen Antiquatitel. Und am Rückenschwanz stets meine Initialen!

DONNERSTAG: GESPRÄCH VOM HALBFRAENZ.

BÜCHERFREUND: Heute, Meister, möchte ich mir dieses Exemplar des „Bachmann“ binden lassen. Da es sich um ein Nachschlagewerk handelt, ist mir der Pappband nicht solide genug für diesen Zweck. Da mir aber einerseits Leinenbände wenig zusagen, mir andererseits ein Ganzlederband hierfür zu teuer ist, will ich den goldenen Mittelweg beschreiten und mir dies mein Buch in „Halbfranz“ binden lassen. Aber sagen Sie um alles in der Welt, was hat der „halbe Franz“ mit einem Buch zu tun, bei dem Leder verwendet ist?

MEISTER: Dasselbe, was Sie bestimmt, keinen Ganzlederband zu nehmen, weil er Ihnen zu kostspielig ist, war auch, wie man sagt, für König Franz I. von Frankreich der Grund, sich neben seinen kostbaren Ganzlederbinden solche herstellen zu lassen, bei denen nur ein Teil des Einbandes aus Leder besteht. Das ist eine Erklärung des Namens Halbfranzband. Ob sie stimmt, will ich nicht beschwören. Im allgemeinen sagt man, es wäre eine Abkürzung für halbfranzösischer Band.

BÜCHERFREUND: Beim Halbfranzband ist doch die Verbindung von Einbanddecke und Buchblock inniger als beim Pappband?

MEISTER: Da haben Sie recht. Den Halbfranzband arbeiten wir anders. Die Heftbindfäden, die nach dem Heften an beiden Seiten des Buches um ein paar Zentimeter entfernt abgeschnitten sind, werden, wie ich Ihnen erzählte, aufgeschabt. Diese aufgeschabten Heftbünde werden beim Halbfranzband auf die Pappen geklebt. Darüber wird ein doppelter Makulaturstreifen geklebt, und dann kommt das Buch zwischen Zinkblechen und Brettern in die Handpresse. Der Rücken wird nun zweimal mit Packpapier überklebt. Jetzt muß das Buch wieder bis zum andern Tag in der Presse bleiben.

BÜCHERFREUND: Gestatten Sie hier eine Frage. Das doppelte

Überkleben macht ja den Rücken zweifellos sehr widerstandsfähig, aber wird er dadurch nicht so fest, daß sich das Buch nachher schlecht aufschlägt? Mir ist es schon oft bei handgebundenen Büchern aufgefallen, wie schlecht sie sich aufschlagen. Das darf bei meinen Büchern nicht vorkommen.

MEISTER: Es ist ein oft vorkommender bücherfreundlicher Aberglaube, daß ein Buch, wenn man es öffnet, sich so außschlagen muß, daß Papier und Pappen zu beiden Seiten auf den Tisch fallen und liegen bleiben. Wenn Sie wollen, daß das bei Ihren Büchern der Fall ist, dann lehne ich jede Verantwortung für die Haltbarkeit ab. Denn ein solches Buch kann man unmöglich so fest binden, wie es nötig ist. Glatt aufschlagen tun sich nur Bücher von grossem Format und schwerem Papier. Da bewirkt eben die Schwere des Papiers das bessere Außschlagen und Aufliegen. Sie sind doch ein Bücherfreund, und Ihre Bücher sind Ihnen wie Kinder, die Sie lieben. Wollen Sie da die kleine Mühe scheuen, die Ihre Bücherkinder Ihnen machen? Finden Sie nicht, daß es besser ist, ein möglichst fest gebundenes Buch zu haben, selbst wenn Sie die Seiten beim Lesen ein wenig mit der Hand festhalten müssen? Und ebensowenig wie Sie Kindern Gewalt antun werden, dürfen Sie auch nicht beim Öffnen Ihrer Bücher diese so auseinanderbiegen, dais der Rücken darunter leidet.

BÜCHERFREUND: Meister, ich bin besiegt. Ich will mir die Lehre hinters Ohr schreiben. Aber nun muß ich noch etwas fragen. Ein mir bekannter Bibliothekar hat mir erzählt, daß die Franzosen ihre Halbfranzbände viel besser binden als die deutschen Buchbinder.

MEISTER: Muß ich entschieden zurückweisen. Es handelt sich hier wahrscheinlich um den Unterschied zwischen der deutschen und französischen Ansetzmethode. Wir setzen, wie ich Ihnen erzählte, die Pappen durch Aufkleben der Heftbünde an, die Franzosen ziehen die Heftbünde mehrmals durch die Pappen; das nennt man durchzogene Bünde. Hier lesen Sie, was in unserer Buchbinderbibel, nämlich in Paul Kerstens „Exaktem Bucheinband“, darüber